

Der Liebhaber deutscher Musik



Er kam auf Vorschlag von Pierre Boulez zum Klavier-Festival Ruhr. Und **David Fray** konnte die hohen Erwartungen erfüllen, die solch eine Empfehlung mit sich bringt. Gregor Willmes stellt den jungen französischen Pianisten vor.

Jeder Klavierlehrer würde bei diesem Schüler wohl aufschreiben: Der junge Mann, dessen Haare etwas länger gewachsen sind als auf dem Programmheftfoto, sitzt ungewöhnlich tief am Flügel. Er beugt sich beim Spiel weit nach vorn, zeitweise so weit, als wolle seine Nasenspitze gleich die Tastatur berühren. In seinem Gesicht spiegelt sich derweil jeder Ton. Wenn David Fray Klavier spielt, fühlt man sich schnell an den jungen Glenn Gould erinnert. Selbst wenn keinem diese Assoziation richtig weiterhilft. Denn Glenn Gould ist ebenso einmalig, wie es Rubinstein oder Horowitz waren. Und es hilft jungen Pianisten wenig, mit Legenden verglichen zu werden.

Nahe gelegt wird die Gould-Assoziation natürlich auch durch das Werk, das David Fray gerade im Fürstensaal von Schloss Hohenlimburg vorträgt: Bachs Partita in D-Dur BWV 828. Die Ouvertüre gibt dabei die Marschrichtung vor: Sie ist in Frays Interpretation keine strahlende Festmusik, wirkt eher nachdenk-

lich, lyrisch und ernst. Ein Höhepunkt intimer Bach-Gestaltung tritt einem in der folgenden Allemande entgegen. Sie gelingt Fray ungemein kantabel, sensibel ausgeformt, empfindsam. Die belebtere Courante fließt ganz natürlich, in der gesamten Partita artikuliert Fray äußerst variabel. Auch tänzerischen Impulsen wie im Menuett weiß er viel abzugewinnen, und die finale Gigue gibt ihm reichlich Gelegenheit, seine fabelhafte Technik und sein Gespür für polyphone Verästelungen auszuspielen.

Auf Bach folgt Boulez: die „Douze Notations“ aus dem Jahr 1945, zwölf streng seriell konstruierte Klavier-Aphorismen mit jeweils genau zwölf Takten, das kürzeste Stück keine 20 Sekunden, das längste keine zwei Minuten lang. Dass Fray sie im kleinen Fürstensaal auf einem Steinway B und nicht auf dem großen D-Flügel interpretiert, war – wie er am nächsten Morgen im Interview bestätigt – im Vorfeld ein ganzes Stück Arbeit: „Natürlich ist es einfacher, einen Steinway D zu

haben und nicht einen B-Flügel. Nicht so sehr wegen des Volumens. Das spielt in dem kleinen Raum keine große Rolle. Aber der D-Flügel hat mehr Farben. Und der Klang ist etwas wärmer. Das B-Modell ist stärker limitiert. Aber ich denke, man kann das managen. Ich habe nachmittags sehr viel geübt, um beispielsweise neue Lösungen für manche Probleme der Balance zu finden.“ Das Ergebnis klingt überzeugend: Denn bei den „Douze Notations“ hört man im Konzert natürlich weniger, wie überlegen das Werk konstruiert ist, als die Expressivität, die aus jeder Note spricht. Und die dynamischen Kontraste, die wechselnden Stimmungen, auch die changierende Klanglichkeit kommen in Frays Interpretation wunderbar zum Tragen. Man spürt, dass er die „Notations“ mit Herzblut spielt: „Für mich sind die ‚Notations‘ und Arnold Schönbergs Opus 11 die zwei wichtigsten Klavierwerke des 20. Jahrhunderts“, so Fray, „und es gibt in den ‚Notations‘ sogar ein Zitat aus Schönbergs Opus 11.“

Dass Fray beim Klavier-Festival Ruhr ein Werk von Pierre Boulez spielt, versteht sich fast von selbst. Denn Boulez war im Jahr 2005 Preisträger des Festivals. Und dieser kann jedes Mal einen jungen Pianisten benennen, der dann im folgenden Jahr sein Festival-Debüt geben darf. Doch warum hat sich Boulez für Fray entschieden? „Ich habe für das Pariser Konservatorium eine CD mit Werken von Bach und Boulez aufgenommen. Und

der Direktor des Konservatoriums fragte mich, ob ich Herrn Boulez gern seine Stücke vortragen würde. So traf ich Pierre Boulez und spielte für ihn die ‚Notations‘ und ‚Incises‘. Danach hat er sich entschieden, mir dieses Stipendiat zu geben, was mich sehr überrascht hat und eine große Ehre für mich bedeutet.“

Boulez' Sonaten spielt Fray (noch) nicht: „Ich habe sie nie gelernt. Und ich würde dafür auch sehr viel Zeit brauchen. Schon an den ‚Notations‘ und ‚Incises‘ habe ich sehr lange geübt.“ Dass er die „Notations“ mit Partitur spielt, habe jedoch nichts damit zu tun, dass man atonale Musik womöglich schwieriger memorieren könne als tonale: „Ich ziehe es normalerweise vor, auswendig zu spielen“, sagt Fray, „weil ich mich dann freier der Vorstellungskraft und Inspiration überlassen kann. Aber bei Boulez gibt es so viele Zeichen zu beachten. Da möchte ich lieber ganz präzise sein.“

David Fray ist kein Spezialist für Neue Musik. Ihm ist die zeitgenössische Musik etwas ganz Selbstverständliches: „Ich spiele Bachs Musik, weil ich sie wirklich liebe. Und ich spiele Boulez‘ ‚Notations‘, weil ich sie ebenso liebe. Es gibt für mich keine Verpflichtung, Bach oder Boulez oder etwas anderes zu spielen. Ich kann aus einem riesigen Repertoire auswählen. Aber es gibt für mich eine logische Verbindung zwischen Bach, Beethoven und Boulez. Weil es tatsächlich in Boulez' Musik eine deutsche Tradition gibt. Ich habe ja bereits festgestellt, dass es einen großen Einfluss von Schönberg auf die ‚Notations‘ gab. Und ich versuche immer, eine logische Verbindung zwischen den Werken herzustellen, die ich im selben Konzert spiele.“

Von Beethoven meistert Fray beim Klavier-Festival Ruhr die D-Dur-Sonate op. 10 Nr. 3 technisch gut kontrolliert, doch gleichzeitig mit voller Expressivität. Und man spürt die Affinität, die Fray der deutsch-österreichischen Klassik und Romantik entgegenbringt. Das typisch französische Repertoire hingegen sei nicht „seine Farbe“. Debussy etwa spielt er gar nicht und von Ravel nur das G-Dur-Konzert. „Ich habe genügend Arbeit mit der deutschen Musik. In meinem ganzen Leben kann ich nicht alle Stücke deutscher Komponisten lernen, die ich gern spielen würde.“

Mitgegeben wurde ihm die Liebe zur deutschen Musik, auch zur deutschen Kultur ganz allgemein, im Elternhaus: David

Fray wurde am 24. Mai 1981 in Tarbes, einer Kleinstadt in den Pyrenäen, geboren und wuchs in einem Elternhaus auf, das man wohl dem klassischen Bildungsbürgertum zurechnen muss. Die Mutter, eine Deutschlehrerin, machte ihn mit deutscher Dichtung bekannt, mit dem Vater, einem Philosophieprofessor, diskutierte er über deutsche Philosophie – besonders schätzt Fray heute die Werke Hegels.

Klassische Musik spielte eine große Rolle. So erhielt er bereits mit vier Jahren den ersten Klavierunterricht. 1995 verließ er das Konservatorium seiner Heimatstadt mit Goldmedaillen in den Fächern Klavier, Musiktheorie und Kammermusik und

wechselte privat zu Jacques Rouvier, bei dem er seit 1999 als regulärer Student am Conservatoire National Supérieur de Musique in Paris studierte. „Rouvier war die wichtigste Begegnung in meinem musikalischen Leben. Ich wollte von ihm unterrichtet werden, weil ich wusste, dass ich sehr viel von ihm lernen kann. Und ich habe es nie bereut, zu ihm gegangen zu sein.“

2004 gewann Fray beim Internationalen Musikwettbewerb von Montreal den Zweiten Preis sowie einen Sonderpreis für die beste Interpretation eines kanadischen Werkes. Als Folge konnte er beim kanadischen Label Atma sein CD-Debüt mit Schuberts Wanderer-Fantasie und Liszts h-Moll-Sonate geben. „Wenn man eine CD aufnimmt“, meint er, „ist das etwas sehr Wichtiges und nicht, als ob man sein Frühstück zu sich nimmt. Eine CD ist für die Ewigkeit. Ich bin noch jung, wollte jedoch Werke aufnehmen, die ich wirklich gut kenne. Und ich entschied mich für Liszts Sonate und Schuberts Wanderer-Fantasie, weil ich diese Stücke bis jetzt am häufigsten gespielt habe.“

Neben Pierre Boulez zählt übrigens auch Christoph Eschenbach zu Frays Mentoren. „Er kam für eine Meisterklasse ins Pariser Konservatorium. Danach wählte er einen Pianisten aus, um mit ihm ein Konzert zu geben, und ich war der Glückliche. Wir führten mit dem Orchester des Pariser Konservatoriums Ravels G-Dur-Konzert auf.“ Mittlerweile spielt Fray Eschenbach regelmäßig vor. „Das ist für

mich sehr wichtig, weil er eben nicht nur Pianist ist, sondern sich auch mit Sängern gut auskennt und einen sehr klaren Sinn für Polyphonie und Phrasierung hat.“

Bereits Rouvier hatte ihm immer wieder geraten, er solle in die Oper gehen und sich Sänger anhören. „Aber ich verstand zuerst nicht, wie nützlich das für mich ist. Ich habe mir sehr viele Mozart-Opern angehört, aber am Anfang noch nicht verstanden, eine Beziehung zwischen meinem Wissen über Gesang und meinem Klavierspiel herzustellen. Erst nachdem ich große Sänger gehört habe wie die Bartoli, die Callas oder Dietrich Fischer-Dieskau, fing ich an, die Verbindung zu verstehen

und zu lernen, wie ich in meinem Spiel ausdrücken kann, was ich fühle.“

Learning by doing heißt heute Frays Devise. So ist er unlängst für Hélène Grimaud eingesprungen und hat mit der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen die d-Moll-Konzerte von Bach und Mozart im Théâtre du Châtelet in Paris und am folgenden Tag im Palais des Beaux-Arts in Brüssel aufgeführt. „Das war eine wunderbare Erfahrung. Das Orchester ist unglaublich. Und die kammermusikalische Art, in der wir musiziert haben, war eine Offenbarung.“ Weitere Offenbarungen warten auf ihn: So wird er unter anderem im Februar 2007 mit dem Orchestre National de France und Kurt Masur die beiden Konzertstücke von Schumann spielen. Im Mai steht dann in der berühmten Salle Pleyel Mozarts Es-Dur-Konzert KV 482 mit dem Orchestre de Paris unter John Axelrod auf dem Programm. Man darf außerdem wohl sicher sein, dass man von diesem Liebhaber der deutschen Musik auch im Land der Dichter und Denker noch viel hören wird. ■

CD-Tipp

Schubert, Wanderer-Fantasie; **Schubert/Liszt**: Du bist die Ruh, Der Doppelgänger; **Liszt**, Sonate h-Moll (2005) Atma/Musiwelt CD 2 2360

